

KRITIK

## Boxen für den Frieden

VON PHILIPP BÜHLER

Auch dafür gibt es Kino. Man verbringt anderthalb Stunden mit Leuten, neben denen man es in einem S-Bahn-Zug keine fünf Minuten aushalten würde. Sie heißen Eftal, Marco oder Josef und stehen wegen meist mehrerer Gewalttaten mit einem Bein im Knast. Die Sozialarbeiter der „Work and Box Company“ im Münchener Vorort Taufkirchen widmen sich ihnen den ganzen Tag. Sie reden und kämpfen mit ihnen. Das Angebot: Wer an ihrem Boxtraining teilnimmt und am Ende eine Arbeitsstelle annimmt, muss die fällige Haftstrafe nicht antreten. Achtzig Prozent der Teilnehmer, informiert eine Texttafel im Abspann von „Friedensschlag“, verlassen das Programm mit einem Job.

Das ist wichtig zu wissen, denn im Film selbst sieht man nicht viel von diesem großartigen Erfolg. Was sich die Sozialarbeiter anhören müssen, tut sogar dem Zuschauer weh. „Hurensöhne“ seien sie, und ihr albernes Projekt könnten sie sich sonst wo hin stecken. „Halt deine Fresse, Mann, Alter, Mann. Du laberst zu viel, Alter, Mann.“ Das ist der Ton. Die Pädagogen gehen gekonnt damit um, werden auch mal laut, und doch ist man immer wieder versucht, diesen haltlosen jungen Männern recht zu geben: Boxen für den Frieden, was soll das eigentlich?

Der Zusammenhang von gezieltem Gewalttraining und sozia-

ler Integration leuchtet nicht unmittelbar ein, doch genau das ist der Punkt: Wer etwas akzeptiert, obwohl er es nicht ganz versteht, ist schon mal auf dem richtigen Weg. Die Gesellschaft, die empirischen Erkenntnissen so viel weniger vertraut als dem simplen strafrechtlichen Impuls, täte gut daran, das stärker zu versuchen. Wie schwer es den Jugendlichen fällt,

zeigt der Film. Zum Beispiel Eftal. Er durchschaut natürlich die Absicht von Regisseur Gerardo Milsztein, ihn im Film als gutes Beispiel zu präsentieren. Dass hier jede Geste der Verweigerung, jedes schiefe Grinsen und selbst das Mitmachen an den täglichen Aktionen einer kleinen Performance gleicht, liegt aber nicht nur an der Kamera. Diese Jugendlichen



Sozialarbeiter Jürgen Zenkel muss sich einiges anhören ...



... denn lange sind die Jungs, hier Marco, skeptisch und unwillig.

sind es gewohnt, mit ihren Körpern zu sprechen. Ihre Straßenschläue verbietet ihnen, sich einem fremden Blick schutzlos auszuliefern. Dass es Milsztein und seiner Kamera dennoch hin und wieder gelingt, grenzt an ein kleines Wunder.

Taufkirchen, wo der Workshop stattfindet, liegt im wohlhabenden Speckgürtel von München. Die Gemeinde hat einen S-Bahnhof genau wie das nahe Solln, wo vor wenigen Monaten Dominik Brunner erschlagen wurde. Wenn man die jungen Männer an diesem Bahnhof flanieren sieht, hat man kein gutes Gefühl. Mit einer einzigen Montage deutet Milsztein an, wie leicht es gewesen wäre, dem Film eine gefälligere Note zu geben. Ein paar Boxszenen, konzentriertes Training im flotten Schnitt, Musik dazu – fertig ist das herzerweichende Mitmach-musical.

„Friedensschlag“ lässt keine Opfer zu Wort kommen, sieht man einmal von den geplagten Müttern der Straftäter ab, und ist doch von jeder Bequemlichkeit weit entfernt. Man muss diese letzte Chance zulassen. Nicht weil es einem gefällt. Sondern weil es, wie dieser Film zeigt, funktioniert.

---

**Friedensschlag** Dt. 2010. Regie & Kamera: Gerardo Milsztein, Mitwirkende: Eftal, Marco, Josef, Rupert Voß, Werner Makella u. a.; 111 Minuten, Farbe. FSK ab 12 Jahre.